

# Beilage zu Nr. 63 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 28. Mai 1887.

## Durch eigene Schuld.

Ein Original-Roman aus der Hand des v. Friedr. Friedrich.  
(16. Fortsetzung.)

Vorläufig folgte Polenz dem Abgesandten Buchmann's, ohne selbst von diesem bemerkt zu werden. Er traf ihn mit einem andern, ihm unbekanntem Manne im Gespräch, es war ihm jedoch unmöglich, sich ihm so weit zu nähern, um ihn zu belauschen, so gern er dies auch gethan hätte, denn ohne Zweifel würde er dadurch erfahren haben, worauf Buchmann seine Aufmerksamkeit vorzugsweise gerichtet hatte.

Polenz hielt sich hinter einem dicken Baumstamm verborgen der durch die überhängenden Zweige hinlänglich in Dunkel gehüllt war. Weiter konnte er sich nicht wagen, ohne Gefahr zu laufen, entdeckt zu werden. Aber das Glück schien ihn an diesem Tage besonders zu begünstigen. Der Spion Buchmann's und sein Begleiter näherten sich ihm langsam.

„Ich hatte in der Stadt viel von dem Feste sprechen hören,“ hörte er den heimlichen Abgesandten zu seinem Begleiter sagen.

„Mein Schwager ist bei der Einrichtung dieses Festes beschäftigt gewesen,“ fuhr der Abgesandte Buchmann's fort, er erzählte mir davon, die Neugierde hat mich hierher getrieben, und ich muß gestehen, ich finde Alles über meine Erwartungen schön. Ich kann es aber Herrn Damlen auch nicht verdenken, denn Herr von Lehingen ist kein Schwiegersohn, der sich verachten läßt; ich glaube, er ist sehr reich.“

„Ja, was denken Sie,“ erwiderte der Andere, der Niemand anders war, als Lehingens Diener, der sich aus besonderen Privatinteressen im Park eingefunden hatte und durch Zufall auf Hinzge gestoßen war. „Ja, was denken Sie, mein Herr kann es mit jedem Handelsmann aus der Stadt aufnehmen. Ich besitze sein volles Vertrauen, ich führe alle seine Bücher und ich weiß, wie reich er ist. — Sie denken vielleicht nur an sein Gut,“ fuhr er fort, indem er diese Gelegenheit benutzte, um den Reichtum seines Herrn sehr zu vergrößern und sich selbst dadurch in einem um so vortheilhafteren Lichte erscheinen zu lassen. Auf die strenge Wahrheit kam es in diesem Falle nicht so genau an. „Rechnen Sie aber sein außerordentlich großes Vermögen hinzu, so werden Sie mir Recht geben. Ich weiß genau, wie hoch ich meinen Herrn schätzen kann, doch darf ich als Secretär und Vertrauter nicht sprechen.“

„Nein, nein, das wäre unrecht und undankbar,“ entgegnete Hinzge in einem so gutmüthigen Tone, als ob die Worte aus dem Innersten seines Herzens gestossen wären. „Ich weiß nicht, wie viel ein solches Gut jährlich einbringt, denn ich bin aus der Stadt, und mein Geschäft ist ein Handel mit Pfeifen und Spazierstöcken — woran natürlich kein wahres Wort war, denn er war ein verdorbener und heruntergekommener Agent, der als Schreiber und Spion in Buchmann's Diensten stand — ich verstehe deshalb etwas vom Handel und dachte schon vorhin bei mir, wann Herr von Lehingen sein Vermögen noch in das reiche Haus Damlen steckte, so mußte dies ein Geschäft werden, wie kein zweites in Deutschland zu finden ist.“

„Ja, ha, man hört es Ihnen an, daß Sie durch und durch Kaufmann sind,“ rief der Diener lachend. „Mein Herr sollte sich an einem kaufmännischen Geschäft beteiligen?“ Ja, ha, er denkt nicht daran, denn das würde sich nicht gut schiden für einen Adligen. Er hat vielmehr die Absicht, sich noch einige Güter zu kaufen, ein paar große und schöne Güter, und Herr Damlen wird sich daran beteiligen.“

„Herr Damlen?“ unterbrach ihn sein Begleiter überrascht.

„Wie ich gesagt habe, so ist es,“ erwiderte der Diener. „Doch ich habe Ihnen dies nur im Vertrauen mitgeteilt, weil ich auf Ihre Verschwiegenheit rechne. Es weiß noch Niemand davon. Mein Herr hat es mir anvertraut, weil ich die Leitung eines dieser Güter übernehmen soll. Ich hoffe deshalb, daß Sie gegen Niemand . . .“

„Selen Sie ohne Sorgen,“ unterbrach ihn Hinzge. „Nirgends ruht ein Geheimniß sicherer, als in meiner Brust. Dieser Gegenstand ist nur insofern von Interesse für mich als, es meinen kaufmännischen Ansichten und Grundsätzen zuwiderläuft, daß der Besitzer eines so bedeutenden Hauses, wie Damlen ist, sich auch mit landwirthschaftlichen Speculationen abgibt, denn ein Gut kann unmöglich so viel abwerfen, wie ein Geschäft.“

„Ja, ha,“ lachte der Diener „man hört es Ihnen an, daß Sie von der Landwirthschaft nichts verstehen. Ein großes Gut, wenn es verständig bewirthschaftet wird, wirft einen ungeheuren Gewinn ab, und wie leicht und angenehm ist die Leitung eines solchen Gutes! Man setzt sich, während der Kaufmann den ganzen Tag im engen und dumpfen Bureau sitzen muß, am heiteren Morgen auf sein Pferd und durch-

reitet die Felder, sieht das Getreide blühen und reifen, raucht seine feine Cigarre und berechnet in Gedanken, wie viel dieses Weizenfeld und jener Acker mit Gerste einbringt; dann reitet man heim, frühstückt ausgezeichnet und ruht dann von dem Morgenritte aus. Ist es nöthig, am Nachmittage eine kleine Besichtigung der Felder vorzunehmen, so bleibt man in Ruhe daheim und schickt seinen Verwalter. Kehrt dieser zurück, so zündet man sich eine neue Cigarre an, streckt sich auf das Kanapee und fragt: „Verwalter wie steht jenes Feld? wieviel bringt es ein?“ — Das Hauptvergnügen kommt aber erst im Winter, wenn das Getreide ausgebrochen ist. Da sagt man Abends, während man ein Glas alten Burgunder trinkt: „Verwalter, ich brauche Geld, senden Sie morgen zehn Wispel Weizen oder Roggen, oder fünfzehn Wispel Gerste in die Stadt. Und am folgenden Abend kommt der Verwalter und bringt das Geld, das ist Alles reiner Gewinn. Und so geht es den ganzen Winter hindurch Tag für Tag, außer an den Weihnachtstagen und den Sonntagen.“

„Das ist ja ganz außerordentlich,“ rief Hinzge scheinbar mit dem größten Erstaunen, während ein ungläubiges Lächeln um seinen Mund zuckte.

„Ja, und das ist noch nicht der geringste Gewinn,“ fuhr der Diener fort, dem es ein besonderes Vergnügen machte, die Vorzüge der Landwirthschaft auf die glänzendste Weise hervorzuheben. „So oft ein Monat zu Ende ist, blickt man in den Kalender. Na, der erste ist heute, sagt man dann zu sich, und befiehlt, daß die Wirthschafterin erscheint, um Rechnung abzulegen. Und dann tritt die Wirthschafterin mit einem großen Beutel voll Geld für Milch, Butter und Käse, für Küber, Eier, junge und alte Hühner, für gemästete Capaunen und Truthähne, und ist es eine wirthschaftliche Frau, so hat sie auch noch eine Menge Knochen gesammelt, welche in einer großen Wirthschaft abfallen, gesammelt und verkauft, und das bringt eine artige Summe im Jahre. Ja, man muß bei der Landwirthschaft auch das Kleine nicht verachten. — Nehmen Sie an, daß auf einem Gute täglich nur 60 Pfund Knochen abfallen, das Pfund kostet 3 Pfennige, macht täglich 18 Groschen und im Jahre 219 Thaler, und dabei habe ich noch nicht einmal die Knochen mitgerechnet, welche die Hunde verzehren.“

Er wollte noch fortfahren, die Vorzüge der Landwirthschaft zu preisen, aber sein Begleiter schien die Geduld zu verlieren, denn er selbst hatte keine Aussicht, sich je solch' ein goldenes Geschäft zu erringen, und seinen Zweck, der ihn herbeigeführt hatte, förderte es nicht im geringsten. Er suchte sich von dem Diener zu trennen, aber dieser hatte nicht die geringste Lust, sich von einem Manne loszusagen, der seine landwirthschaftlichen Auseinandersetzungen so gebuldig anhörte. Beide entfernten sich langsam.

Polenz konnte sich nicht enthalten, laut aufzulachen. „Ja, ha,“ rief er, „wenn Herr Hinzge seinem Herrn seine weiteren Geheimnisse hinterbringt, als er von diesem schlauen Diener erfahren, so wird Buchmann mir nicht zuvorkommen. Ja, ha, ich glaube wahrhaftig, der schlaue Herr ist fest überzeugt, Damlen gehe damit um, sich einige große Güter zu kaufen. Wenn ich nicht befürchten müßte, mich zu verrathen, so hätte ich große Lust, dem Diener nachzueilen und ihm ein Trinkgeld zu geben, weil er es auf so treffliche Weise verstanden hat, die Neugierde eines Spions zu befriedigen.“

Die Nacht war bereits hereingebrochen und ihre Kühle hatte fast sämmtliche Gäste in das Innere der prachtvoll geschmückten Villa getrieben. Die Pechkränze waren zum großen Theil ausgebrannt, nur einige brannten noch mit spärlicher rother Flamme. Auch diese der Lichter waren verloscht, und der Park war deshalb nur noch wenig erleuchtet. Polenz konnte sich jetzt näher und dreister an die Villa heranwagen, es hatte indeß kein Interesse mehr für ihn, da er nicht hoffen konnte, noch irgend etwas zu entdecken, was für ihn von Werth hätte sein können. Er war auch vollkommen mit seiner Errungenschaft zufrieden, und indem er nachsah, wie er das Gehörte am besten zum Gelingen seines Planes benutzen könne, trat er langsam den Rückzug zur Stadt an.

In den hell erleuchteten Räumen der Villa herrschte noch bis spät in die Nacht hinein ein reges und lustiges Leben. Die älteren Herren hatten sich an den Spieltisch gesetzt, die älteren Damen unterhielten sich in den Nebenzimmern, und die jungen Leute tanzten.

Gabriele war von der Aufregung und Fassung, welche sie sich gewaltsam auferlegen mußte, bis zur Erschöpfung ermüdet. Sie hätte sich gern zurückgezogen, aber sie konnte es nicht, ohne zugleich die Gesellschaft und ihren Verlobten zu beleidigen. Sie hatte mit Lehingen den Tanz eröffnet, er war freundlich und zuvorkommend gegen sie, ohne die Zärtlichkeit von ihr zu verlangen, auf welche er als ihr Bräutigam

Anspruch zu machen ein Recht gehabt hätte. Sie wußte es ihm im Herzen Dank, aber diese aufmerksame Zurückhaltung machte ihr Benehmen ihm gegenüber doppelt schwierig. Sie hätte ihm gern gezeigt, daß sie die Erfüllung ihrer Bitte dankbar anerkenne, aber dadurch hätte sie ihn zugleich aufgefordert, die Schranke, welche sie zwischen ihm und ihr gezogen hatte und welche auf alle Fälle aufrecht erhalten werden mußte, mehr und mehr zu überwinden. Lieber nahm sie in ihrem Herzen den Vorwurf der Undankbarkeit hin, als daß sie eine zärtliche Vertraulichkeit von ihm ertrag, die hinzunehmen ihr unmöglich war.

Als die Gäste die Villa endlich spät in der Nacht verlassen hatten, als Gabriele auf ihrem Zimmer allein war und das Ereigniß dieses Tages und Abends sich ihr mit Gewalt aufrangte, ergriff sie eine bange und qualvolle Stimmung. Es war ihr, als ob sie mit einem Geschiebe ihr Spiel triebe, das ihr ganzes Lebensglück vernichten würde, wenn es in Erfüllung trete. Eine bange Ahnung bemächtigte sich ihrer, unwillkürlich dachte sie daran, daß sich die Verhältnisse so gestalten könnten, daß sie gebunden würde, ihr Wort, welches sie Lehingen gegeben, zu halten, daß sie mit ihm verbunden und für immer unglücklich würde. Ihr war zu Muth, als ob sie sich in tollkühnem Leichtsinne in einem schwachen Rahne den trügerischen Wellen des Meeres anvertraut habe, mit der festen Absicht an das Ufer zurückzusteuern, ehe eine Gefahr sich nahte. Aber plötzlich erlahmte ihre Hand, welche das Ruder umfaßt hielt, ein Wind erhob sich und trieb den Rahnen immer weiter und weiter vom Ufer. Die Wogen wurden höher und stürmischer, sie wollte um Hilfe rufen, aber die Angst preßte ihre Lippen zusammen, die Ufer waren schon fern und keine rettende Hand zeigte sich an ihnen.

Weiter trieb der gebrechliche Rahnen auf den stürmischen Wogen dahin, welche brausend und schäumend an die schwachen Bretter schlugen. Hilfe schien für sie unmöglich, jeden Augenblick konnten die Wogen das zerbrechliche Fahrzeug zertrümmern und sie verfant rettungslos in den trügerischen Fluthen, auf welche sie sich leichtsinnig und mit zu schwacher Hand gewagt hatte. Immer höher noch schollen die Wogen an, immer wilder stürmte das Meer, das Fahrzeug erbeute unter ihr — da sprang sie erschrocken von dem Stuhle empor, auf den sie sich erschöpft niedergelassen hatte. Starr blickten ihre Augen durch das Fenster, wo der Wind die Wipfel der hohen Bäume schaukelte, und dies Schaukeln erschien ihr wie das Heben und Sinken der Meereswogen, und das Rauschen des Windes in den Wipfeln erklang ihr wie das brausende Stürmen des Meeres. Sie mußte alle ihre Kräfte zusammennehmen, um das finstere Bild gewaltsam von sich zu drängen.

Das Bild schwand, aber die Aufregung und das Bangen, welches es in ihrem Herzen hervorgerufen hatte, blieben noch lange zurück und verließen sie auch dann noch nicht, als sie sich zum Schlummer niedergelegt hatte.

Wie oft zittert ein banges Gefühl durch die Menschenbrust, wenn das Bild und der Gedanke, welche dies Gefühl schon oft hervorgerufen haben, längst verschwunden sind! Es ist wie das Nachklingen eines lauten Tones in den Saiten des Instruments; der Ton ist schon erloschen und die Saite erbebt noch, und in zitternden Schwingungen, dringt uns der immer und immer schwächer werdende Nachklang ins Ohr bis auch dieser zuletzt verstummt und auch dann glaubt das Ohr ihn noch eine Zeit lang zu vernehmen.

Die Verlobung der einzigen Erbin des Hauses Damlen und die zur Feier derselben angestellten außerordentlichen Festlichkeiten gaben für mehrere Tage reichen Stoff zur Unterhaltung in der Stadt. Daß sie sich mit einem gleichfalls sehr vermögenden Gutsbesitzer verlobt hatte, fand man ganz in der Ordnung, und die meisten Kaufleute sprachen mit einer gewissen Zufriedenheit und Freude davon. Es erschien ihnen ihr ganzer Stand dadurch geehrt, daß die Tochter eines Mannes, der dem Stande nach mit ihnen auf gleicher Stufe stand, sich mit einem Adligen verlobt hatte. Das Haus Damlen erhielt in ihren Augen hierdurch eine noch größere Bedeutung, ja, es erschien jetzt durch den Grundbesitz Lehingens noch eine Stütze erhalten zu haben, welche nimmer wanken konnte.

Es würden jetzt wenige Kaufleute in der Stadt gewesen sein, welche nicht bereit gewesen wären, mit ihrem ganzen Vermögen für den Credit des Hauses Damlen einzustehen, so unerschütterlich fest erschien er ihnen.

(Fortsetzung folgt.)